

Information

der Internationalen Treuhand AG Basel · Genf · Zürich

Aus der Region für die Region Stichworte zur Problematik der Regionalzeitungen *

Von Hans Peter Platz, Basel

Die Fusion der «Basler Nachrichten» und der «Nationalzeitung» zur «Basler Zeitung» war 1977 so etwas wie der Sündenfall im Paradies des Schweizer Tageszeitungsgeschäfts. Die Schweiz war damals noch das klassische Land der Regionalzeitungen mit einem hochdifferenzierten, den föderalistischen Strukturen unseres Landes verpflichteten Zeitungsangebot. Es existierten damals mindestens zwei bis drei ausgebaute Tageszeitungen pro Region.

Was aber ist denn eigentlich eine Regionalzeitung? Inhaltlich lässt sich die Gattung heute kaum mehr definieren. Zu verschieden sind die Angebote der einzelnen Blätter geworden. Eine Regionalzeitung ist deshalb schlicht eine Tageszeitung, die den überwiegenden Teil ihrer Auflage in der eigenen Region absetzt. Dieser Definition gemäss sind alle in der deutschsprachigen Schweiz erscheinenden Tageszeitungen, mit Ausnahme von «NZZ» und «Blick», Regionalzeitungen.

Der Typus Regionalzeitung ist in seinem inhaltlichen Anspruch nicht mehr gültig zu umschreiben, weil es entscheidende Unterschiede gibt in allem, was die Lebensrealität der einzelnen Regionen quantitativ und qualitativ ausmacht: also soziodemografische Zusammensetzung der Bevölkerung oder eben einer möglichen Leserschaft, die Wirtschaftskraft einer Region, ihr Selbstverständnis und ihr öffentliches Bewusstsein, die wiederum geprägt sind von Traditionen, lokalen und regionalen Erfahrungen, von Geschichte, kulturellem Erbe und kultureller Gegenwart.

* Rede des Preisträgers Hans Peter Platz anlässlich der Übergabe des Förderpreises für eine «Starke Region Basel» vom 1. September 2004 im Stadthaus Basel.

Es macht also einen riesigen Unterschied, ob eine Regionalzeitung im Bündnerland erscheint oder gemacht wird, oder in Bern mit seinem riesigen ländlich geprägten Hinterland, im Millionen Zürich mit seinem erst in neuester Zeit etwas eingetrübten Selbstbewusstsein oder im traditionell von Komplexen geprägten und zwischen Grössenwahn und Depression schwankenden urbanen Biotop Basel-Stadt oder in der trutzig-trotzigen Hauptstadt des selbständigen Baselbiets.

Das heisst ganz klar: Eine Regionalzeitung kann ihre Inhalte nicht nach dem Lust-und-Laune-Prinzip einer Redaktion oder einer Verlegerschaft bestimmen.

Im trinationalen und vier Kantone umfassenden Lebensraum der Region Basel, beispielsweise, sind die sich aus ihrer besonderen Lage ergebenden Nachbarschaftsbeziehungen und Zusammenarbeitsfragen zentrale Themen, die den Alltag der Bevölkerung prägen und schon deshalb auch die redaktionellen Bemühungen einer Regionalzeitung bestimmen müssten. Genauso wie das auch an internationalen Massstäben gemessen ausserordentliche kulturelle, wirtschaftliche und intellektuelle Potential der Region Basel einem Leistungsauftrag an die Zeitungsmacher gleichkommt, der entsprechend kompetent und umfassend wahrgenommen werden sollte. «Reporting, Analysing, Commenting» sind, der angelsächsischen Zeitungslehre zufolge, zu Recht die Grundlagen verantwortungsbewusster Zeitungsarbeit auf allen Ebenen und in allen Ressorts.

Entzieht sich eine Regionalzeitung mit einer bedeutenden Auflage in ihrem Einzugsgebiet diesem Auftrag und verweigert beispielsweise die für die Meinungsbildung unerlässliche berichterstattende Basisarbeit, so verhindert sie die Teilnahme der Öffentlichkeit am politischen und gesellschaftlichen Diskurs und tötet damit letztlich auch das Interesse an der intellektuellen und praktischen Partizipation.

Folgt das Angebot einer Regionalzeitung andererseits den sich aus den Besonderheiten und Qualitäten einer Region ergebenden thematischen Schwerpunkten und fördert durch publizistische Wahrnehmung und Verständnishilfen das Problembewusstsein genauso wie lösungsorientierte Debatten, so profitiert auch die Zeitung von der in solchen Zusammenhängen wachsenden überregionalen Bedeutung ihres Erscheinungsgebietes.

Bis weit in die 80er Jahre hatten die Schweizer Regionalzeitungen kein Problem, ihr inhaltliches Selbstverständnis zu definieren. Es galt schlicht die Regel, dass eine Tageszeitung täglich aktuell zu berichten und zu kommentieren hatte, was an Nachrichten aus der grossen und kleinen Welt anfiel.

In einer Zeitungsstruktur, die nach den klassischen Rubriken Ausland, Inland, Wirtschaft, Regionales, Lokales, Sport und Kultur übersichtlich geordnet war.

Alle mittleren und grösseren Tageszeitungen unseres Landes verhielten sich also wie klassische Weltblätter. Man hielt sich, wenn auch im Verbund mit anderen Blättern, Korrespondenten im In- und Ausland und spezialisierte Fach-Redaktorinnen und -Redaktoren für jedes Ressort dazu. Man wetteiferte von der Ostschweiz mit zwei Tageszeitungen über die Zentralschweiz mit drei und den Kanton Bern mit zwei Blättern tagtäglich mit grossen Vorbildern wie «Le Monde», «FAZ» oder eben der «NZZ». Man war auf den Redaktionen sicher, mit dem eigenen hohen Anspruch auch die hohen Ansprüche der eigenen Leserschaft zu treffen und diese wiederum honorierten die redaktionellen Anstrengungen mit Abonnenten-Treue.

Die schweizerische Zeitungslandschaft, mit der höchsten Zeitungsdichte pro Kopf der Bevölkerung und ihrer Vielzahl von Qualitätszeitungen galt in Europa lange Zeit als beispielhaft und wurde entsprechend bewundert.

Damals gab es allerdings noch keine Sonntagszeitungen und keine national verbreitete Gratiszeitung. Vor allem aber gab es noch einen Werbemarkt, der den Tageszeitungen treu und den zunehmenden Verlockungen der Fernsehwerbung und des Sponsorings noch nicht restlos verfallen war.

Inzwischen ist alles anders geworden. Verkürzt gesagt: Die Erträge der Zeitungen sanken und die Kosten stiegen dramatisch. Gleichzeitig wurde der neue Alphabetismus entdeckt und die angebliche Krise des Lesens behauptet und ausgerechnet in den gedruckten Medien auch gehätschelt.

Mit dem Erfolg der Sonntagszeitungen, neuen Magazinen und Wochenzeitschriften reduzierte sich die Bedeutung der regionalen Tageszeitungen auch für die «Player» in Politik und Wirtschaft. Nicht nur die Werbung sucht heute nationale Plattformen, sondern auch die Handlungsträger der gesellschaftlich relevanten Gruppen nutzen die überregionale Ausstrahlung in eigener Sache.

Es sind heute der «Blick», die Sonntagszeitungen und das Fernsehen, die mehr und mehr die nationale Relevanz von Themen bestimmen und das dazugehörige Personal bekannt, populär oder eben zu Unpersonen machen. Ob diese Entwicklung positiv oder negativ ist, möge sich jeder selbst fragen. Tatsache ist: das früher intakte Selbstverständnis der Regionalpresse ist dahin.

Ich mag in diesem Zusammenhang gar nicht auf die hilflosen Versuche von Zeitungen hinweisen, den längst verlorenen Aktualitätswettbewerb mit den

elektronischen Medien mit allerlei gestalterischen Tricks doch noch zu simulieren oder über gedruckte Kolportagen von TV-Ereignissen Popularität zu gewinnen, ich halte ganz einfach die Primärtugenden einer seriösen, übersichtlich gestalteten und anständig geschriebenen Tageszeitung für tragfähig genug, um ihre Zukunft zu sichern.

Unter dem Diktat roter Zahlen und hohem Investitionsbedarf streiten sich Verlage und Redaktionen allerdings heute über die neue Rolle der Regionalzeitung im Medienwettbewerb. Man diskutiert Fragen der Lesernähe, des Redaktions- und Themenmarketings, beschäftigt Meinungsforschung und Beratergruppen und sucht verzweifelt nach immer neuen Zielgruppen im Kampf um Marktanteile.

Erfunden wurde das sogenannte «Leserinteresse» oder eben «der» Durchschnittsleser, dessen Bedürfnisse auch in den Regionalzeitungen primär zu befriedigen seien. Dieser hat, so wird behauptet, vor allem keine Lust und keine Zeit zum Lesen. Zudem sei die klassische Tageszeitungsleserschaft überaltert und junge Menschen ohnehin nur an neuen Medien und nicht an Zeitungsinhalten interessiert. Dass in dieser ziemlich tristen Situation die Zeitungsverantwortlichen ausgerechnet vermehrt auf die Zielgruppe der Zeitungsverweigerer zu setzen scheinen, ist zwar wenig plausibel, aber trotzdem ist bei Regionalzeitungen eine Hektik im Formalen und Gestalterischen zu Lasten der Inhalte zu beobachten.

Es ist als ob ein abstinentes Publikum mit allerlei Tricks und optische Anbiederung doch noch zu Konsumenten gemacht werden könnte. Zeitungen also in der Rolle von Softdrinks oder Alcopops, die auch harten Stoff süffiger machen sollen.

Ich habe «den» Leser, der angeblich alles so will, wie das Zeitungsdesigner zu erfinden beliebten, in 40 Jahren nie getroffen. Ich kenne nur eine Vielzahl von Leserinnen und Lesern mit unterschiedlichsten Interessen, die nur oder vor allem verbindet, dass sie lesen können und lesen wollen und damit auch verstehen wollen. Und das eine ist eben ohne das andere nicht zu haben.

Ein paar Grundsätze muss deshalb schon haben, wer einer Regionalzeitung gerade in schwieriger Zeit eine Zukunft sichern will:

1. Ohne Lesebereitschaft und einem entsprechenden Sprachvermögen geht gar nichts. Ludwig Wittgensteins berühmter Satz gilt immer noch: «Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.» Das heisst auch: Lesen macht freier, urteilsfähiger, einfühlsamer. Wer das Lesen und die Sprache gering schätzt, sollte deshalb, bitte schön, die Finger von einer Zeitung lassen.

2. Die Reduktion von Komplexität, mag ein Muss für die Politik geworden sein, sie ist aber kein Rezept für die Medien. Jemand muss sich eben im Interesse der Öffentlichkeit an die Komplexität heranwagen und erklären, was Sache ist. Was wiederum kompetente Schreiber und geduldige Leser verlangt.
3. Es gibt keine Aktualität und keine Probleme ohne Vorgeschichte. Das rasante Wechselspiel medialer Aufgeregtheiten und der tägliche Anspruch auf sogenannte Primeurs oder Exklusivitäten kastriert in den Medien ein Geschichtsbewusstsein, das erklären könnte, was weshalb so gekommen ist und was weshalb so noch kommen könnte.
4. Die zunehmende mediale Personalisierung aller gesellschaftlich und politisch relevanten Problemstellungen mag die Lust auf Selbstdarstellung und den Voyeurismus des Publikums befriedigen, aber sie reduziert das Problembewusstsein der Öffentlichkeit auf Sympathiewerte für die Medientauglichkeit von Gesichtern.
5. Der vielgeforderte und propagierte Rückzug der Medienarbeit auf regionale und lokale Relevanz, Serviceleistungen für Konsumenten und unterhaltende Stoffe ist provinzieller Autismus, der nicht mehr zur Kenntnis nehmen will, wie unmittelbar alles, was unsere kleine Welt ausmacht, von den Entwicklungen in der sogenannten grossen Welt beeinflusst wird und abhängig ist. Tatsächlich ist ja auch der Rückzug in die eigene Höhle und damit ins Private nichts anderes als eine Reaktion auf die nicht mehr zu negierenden und für alle spürbaren Einflüsse der Globalisierung auf unsere Existenz und damit unser Wohlbefinden.
6. Weltflucht hilft allerdings nicht gegen das weitverbreitete Unbehagen und Leiden an unserer Gegenwart und den mit ihr verbundenen aktuellen Problemstellungen. Welterklärung und Weltverständnis allerdings schon. Es gibt deshalb keine andere Lösung für eine Tageszeitung, die sich einem öffentlichen Auftrag und nicht nur dem Kommerz verpflichtet fühlt, als das tägliche Angebot von möglichst vielen Fakten, Analysen und Standpunkten, die auf dem Weg zur Meinungsbildung berücksichtigt werden können. Es gibt kein anderes Rezept für ernsthafte Wahrheitssuche und damit für Information als Vielfalt.
7. Schneller Zugriff zu den letzten Wahr- und Weisheiten, wie das die sogenannten On-Line-Medien und auch Teile der immer atemloser werdenden Print-Medien suggerieren, ist so allerdings nicht zu haben. Es braucht schon den Willen, die Kompetenz und die Mittel, den grossen Zusammenhängen und Interdependenzen von Nachrichten, Problemstellungen und

Entwicklungen in allen Bereichen der klassischen Zeitungsarbeit nachzuspüren und mit sprachlichen Mitteln auszudrücken. Das gilt für die Politik genauso wie für das Wirtschaftsgeschehen, gilt für Kultur und Sport gleichermaßen und für eine zukunftsorientierte Stadt- und Regionalplanung sowieso.

8. Was hat dies nun alles mit einer «starken Region Basel/Nordwestschweiz» zu tun? Sagen wir es so: Das alte, intakte Selbstverständnis ist sowohl bei den Regionalzeitungen wie in Sachen regionales Bewusstsein dahin. Es gab schon bessere Zeiten. Der fatale und kaum zu übersehende Rückzug allzu vieler Mitspieler auf den kleinstmöglichen Nenner, den Binnenfaktor der jeweils eigenen Interessen sozusagen, ist kaum zu übersehen: Es zählt, was der eigene Standort an Weitsicht noch zulässt. Das ist, bildlich gesprochen, vom eigenen Sofa aus, nicht sehr viel. Aber selbst wer nur sein eigenes Haus in Ordnung halten will, muss mit den Unwägbarkeiten von Wind, Wetter und Nachbarschaften rechnen. Niemand kann mehr im Ernst und wie es der Spruch vorgibt, nur «sich selbst der Nächste» sein. Würde der zu beobachtende Rückzug in die Enge tatsächlich der Selbstbesinnung und damit der Selbstfindung dienen, man könnte unsere Gegenwart als Zwischenspiel begreifen, aus dem gestärkt hervorgehe, was später wieder dem Gemeinwohl und damit den grösseren Zusammenhängen nützen könnte. Ich fürchte aber die allgemeine Weltflucht ist ein ernstgemeinter Irrtum.
9. Zugegeben: Wenn in der Welt mittlerweile alles mit allem zusammenhängt, kann das schon auch Ängste auslösen, aber bei weitem furchterregender ist für mich die Vorstellung, in einer Zeit leben zu müssen, in der zwar tatsächlich unser Verhalten und unser Wohlbefinden mehr und mehr von weltumspannenden Trends und Problemtransfers abhängt, aber niemand mehr versteht und zu wissen begehrt, was diese Welt bewegt und im innersten zusammenhalten könnte.
10. und letztlich: Die Nachgiebigkeit, mit der immer mehr Medien dem Trend zur Desintegration der Gesellschaft folgen und die Tendenz, mit selbstgemachten, kurzgedachten und kurzlebigen Geschichten das angeblich schwindende Interesse des grossen Publikums an differenzierter, umfassender und notwendigerweise auch anspruchsvoller Informationsarbeit zu kompensieren suchen, halte ich nicht nur für eine Gefahr für die Überlebensfähigkeit der Regionalpresse, sondern für eine Katastrophe für unsere immer noch direktdemokratisch funktionierende und liberale Gesellschaftsform. Ich halte es für absurd, wenn in einer Zeit, in der

immer mehr Menschen besser ausgebildet sind und bessere Ausbildungschancen wahrnehmen, ausgerechnet die gedruckten Medien aus Marketingüberlegungen immer mehr auf die angebliche Dummheit und die Trägheit ihrer Leserinnen und Leser setzen. Information ist keine Abteilung der Unterhaltungsindustrie. Wer wissen will, muss auch lesen können. Das ist anstrengend und braucht Zeit, genauso wie ernsthafter Journalismus und Informationsarbeit im Dienste der Öffentlichkeit.

Lesen und Schreiben sind und bleiben für mich jene alten Kulturtechniken, auf die unsere ganze Zivilisation gründet. Zeitungsarbeit habe ich deshalb immer als schriftlichen Beitrag an eine moralische und mündige Gesellschaft betrachtet. Ich halte diesen Beitrag für überlebenswichtig, denn am Anfang stand bekanntlich das Wort, am Ende könnte sehr wohl das Bild stehen.

(Es gilt das gesprochene Wort)